

Das Glaubensgespräch mit andern

Autor(en): **Tilmann, Klemens**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 19

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Glaubensgespräch mit andern

Dr. Klemens Tilmann, München

Vorbemerkung

Kaum ein Begriff kehrt im Zusammenhang mit dem II. Vatikanum so oft wieder wie das Wort Dialog. Das Konzil ruft zum Zwiegespräch sowohl im innerkirchlichen Raum als auch ganz besonders zum Dialog mit den Menschen im außerkirchlichen Bereich auf. Jeder Dialog, vor allem das Glaubensgespräch, setzt neben dem notwendigen Wissen eine bestimmte Haltung gegenüber dem Mitmenschen und eine entsprechende Redegewandtheit voraus. Die Konzilsväter verlangen darum eine eigentliche Schulung für den Dialog. «Außerdem mögen sie (die Kinder und Jugendlichen) so geformt werden, daß sie, versehen mit dem notwendigen und geeigneten Rüstzeug... dem Dialog mit andern sich öffnen und bereitwillig für das Allgemeinwohl eintreten» (Erklärung über die christliche Erziehung, Art. 1).

Der bekannte Münchner Religionspädagoge Dr. Klemens Tilmann bietet nun in seinem soeben erschienenen, sehr werthaltigen Bändchen, betitelt: «Das Glaubensgespräch mit andern» (Echter Verlag, Würzburg 1966), für diese Schulungsarbeit eine äußerst willkommene Hilfe. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Verlags entnehmen wir dieser Schrift das anregungsreiche sechste Kapitel: «Wie kommen wir praktisch zum Ziel?», in der Erwartung, daß die Leser der «Schweizer Schule» sich diese aktuelle Veröffentlichung beschaffen und sie im Unterricht gemäß dem Willen des Konzils auswerten werden.

Alois Gügler

Unsere Überlegungen blieben unvollständig, stellten wir uns nicht auch die Frage, welche Formen und Möglichkeiten sich anbieten, um andere in die rechte Art einzuweisen, ein Glaubensgespräch mit Andersdenkenden zu führen. Blicken wir noch einmal auf die gegenwärtige Situation.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Katholiken äußerst selten über ihren Glauben sprechen, fast nie mit Andersgläubigen und kaum mit den eigenen Glaubensbrüdern. Das hat eine Reihe von Ursachen. Noch um die Jahrhundertwende war das kirchliche Leben beherrscht von einem autoritativ lehrenden Klerus. Die Laien hörten und nahmen entgegen. Die Weltverantwortung

der Laien war nicht gesehen, sie wurden eher davor gewarnt, sich mit der Welt einzulassen. Der Religionsunterricht war geprägt von einer fertigen, bis in die Formulierungen hinein festgelegten Lehre, die autoritär übermittelt und weitgehend wörtlich eingepreßt wurde, geschützt durch den Begriff der unfehlbar lehrenden Kirche. Er unterließ es weitgehend, durch die Lehre hindurch zu den Wirklichkeiten zu führen und diese als Heilstatsachen darzustellen, die den Menschen aufs höchste betreffen. Indem die Wahrheiten nur von einem Blickpunkt her dargestellt wurden und anstelle des Unterrichtsgesprächs oft nur das Abfragen stand, lernte es der Christ nicht, die Wirklichkeiten von mehreren Seiten her zu betrachten und sich mit anderen über seine Beobachtungen und Glaubenserfahrungen auszusprechen. Was gelehrt wurde, erschien ferner als eine Pflichtensammlung für Glauben und sittliches Leben, eine «Muß-Religion», eine Last, über die zu sprechen man sich natürlich nicht gedrängt fühlte. Wurde dann noch Gehorsam und Gefügigkeit unter die kirchliche Leitung überbetont und ebenso das Bewußtsein, daß der Laie in Sachen des Glaubens eben Laie und nicht Fachmann sei, so ist es nicht verwunderlich, daß das Glaubensgespräch verstummte. Was einem keine Freude macht und worin man sich nicht zuständig weiß, darüber spricht man nicht von selbst.

Heute bildet sich ein grundlegend anderes Bewußtsein, das vor allem durch das Konzil zum Durchbruch gekommen ist. Die Kirche ist zunächst Volk Gottes und jeder Christ ist Mitträger ihres dreifachen Amtes. Der Laie ist in die Welt gesandt, soll dort die Kirche präsent machen und trägt für sie eine Mitverantwortung. Im Gottesdienst hat der Laie seine alten Rechte wiederbekommen, er wirkt aktiv mit, er hört das Wort Gottes in seiner Sprache und gibt darauf Antwort. Diese Antwort soll natürlich nicht nur bei der Feier der Liturgie, sondern auch im Lebensraum des Laien, in der Welt, laut werden. Die erste Enzyklika Pauls VI. handelt darum in ihrem

ganzen dritten Teil über den Dialog, das Glaubensgespräch der Kirche mit der Welt.

Aus dieser veränderten Lage ergibt sich für uns von neuem die Frage: Was sollen wir tun, um die Christen für die Erfüllung dieser ihrer wesentlichen Aufgabe in unserer Zeit vorzubereiten? Welches sind die Orte der Anleitung zum Glaubensgespräch, und in welchen Formen soll sie erfolgen?

I. In der Familie

Es ist erstaunlich, wie sich in den Fragen christlicher Lebenseinübung und -verwirklichung die Familie immer wieder als der wunderbare Quellgrund des Lebens erweist, als der Lebensraum, in dem alles grundlegend und wie selbstverständlich angelegt ist und geschieht.

So ist auch für das Erlernen des Glaubensgesprächs die Familie die erste und wohl auch die wichtigste Stelle. Wenn überhaupt, so gibt es noch in der Familie das Glaubensgespräch. Die Kinder fragen eben, werden sie nicht mundtot gemacht, und so kommt in der Beantwortung ihrer Fragen das Glaubensgespräch wie von selbst in Gang. Hierzu die Eltern anzuleiten ist der erste Schritt zu einer Wiedergewinnung des Glaubensgesprächs.

Wir werden uns darum in Kreisen junger Familien, in der Mütterschulung und auf Elternabenden und in der Arbeit unserer Erwachsenenverbände und Bildungsstätten um diese Aufgabe kümmern müssen.

Vier Stoffkreise bieten sich besonders an. Der erste Stoffkreis umschließt die Fragen nach dem Inhalt: Wie verhält sich denn die Sache oder die Wahrheit in sich; *was* habe ich mit den Kindern zu besprechen oder ihnen zu sagen? Im zweiten Stoffkreis ist zu klären, *wie* wir zu den Kindern darüber sprechen. Dabei ist es erstaunlich, daß die großen Heilswahrheiten fast ausnahmslos den Kindern vor dem Schuleintritt in irgendeiner Weise verständlich gemacht werden können¹. Ein drittes Gebiet bildet das Gespräch über die Sonntagsmesse und ihre Ansprache sowie über alle anderen religiösen Erlebnisse, die die Eltern mit ihren Kindern gemeinsam hatten oder gerade haben. Das vierte Gebiet hat den Religionsunterricht zum Inhalt.

¹ Als Beispiel sei die kleine Schrift des Verfassers genannt: *«Wie wir die Kleinen in die heilige Messe einführen»*, Freiburg ⁵1964.

Diese Gespräche sollen nicht in einem bloßen Abfragen bestehen, sondern in einem Sich-Berichten-, Belehren-, Erklären- und Zeigen-Lassen, in Elternfragen und Kinderfragen, verbunden mit all dem, was sich an Tun daran anschließen kann (Zeichnen, Basteln, Spielen, Singen, Beten). Solche Gespräche sind weit mehr als Wissensvermittlung. In ihnen geschieht zugleich Erfahrungsaustausch, Bewertung, Einordnung in das Leben, Umgang mit der Wahrheit, Ernstgenommen-Werden als Kind Gottes und vieles andere. Hier ist das Ganze das Glaubensgespräch in einer erstaunlichen Vollständigkeit und Allseitigkeit gegeben, Anfang und Urbild für das ganze Leben.

II. Im Religionsunterricht

In unserer Seelsorgssituation ist der Religionsunterricht zweifellos die breiteste Möglichkeit unmittelbar religiöser Einflußnahme des Geistlichen oder des Lehrers oder Katecheten auf Kinder und Jugendliche. Darum muß in ihm die Vorbereitung für das Glaubensgespräch mit Andersdenkenden eine klar erfaßte Aufgabe sein, die planmäßig verwirklicht wird.

Wie weit dies bereits durch die richtige Glaubenschau des Katecheten geschieht, die er selbst besitzt und dann weitervermittelt, besprechen wir bereits oben. Hier sind nur die formalen, methodischen Seiten zu nennen.

1. Die Fragen ohne Antworten im Katechismus

In bewußter Absicht wurden im deutschen Katechismus die *«Überlegefragen»* eingeführt, jene Fragen, die nicht mit einem Merksatz beantwortet sind, sondern die das Kind aus der vermittelten Sachkenntnis heraus mit eigenen Worten beantworten muß. Durch sie wirken wir der Gefahr entgegen, daß Kinder sich Worte merken, hinter denen die gemeinte Wirklichkeit verblaßt und die so zu leeren Hülsen werden. Durch sie werden die Kinder zur Wirklichkeit geführt und lernen mit eigenen Worten über ihren Glauben zu sprechen und Glaubenswahrheiten auszudrücken und darzulegen.

2. Das Unterrichtsgespräch

In einem richtigen Religionsunterricht spielt das Unterrichtsgespräch eine große Rolle. In Leh-

rerfrage, Schülerfrage, Denkanstoß, Meinungsäußerung der Schüler, Entgegnung und ähnlichen Formen wird ein Stoff gemeinsam erarbeitet. Kommen in solchem Unterricht die Kinder zum Sprechen, so werden sie zugleich auf das Glaubensgespräch mit Andersdenkenden vorbereitet.

3. Die Querfragen

Bei kleinen schriftlichen Prüfungen, die der Katechet etwa vierteljährlich halten soll, wird er nicht nur Fragen stellen, die feststellen, ob das Durchgenommene und Gelernte behalten ist, sondern auch solche, die das Kind unmittelbar aus seinem Glaubensbewußtsein beantworten muß, aus jener Schicht also, aus der weitgehend das Glaubensgespräch hervorgeht. So kann zum Beispiel nach Abschluß der Christenlehre außer den Fragen nach den Merksätzen eine andere gestellt werden: «Warum lieben wir eigentlich Jesus Christus?» Bei Größeren können wir fragen: «Warum will ich ein Christ sein?» Bei allen: «Warum gehe ich am Sonntag zur heiligen Messe?» Die Antworten auf solche Fragen werden aufdecken, wie die Kinder zu ihrem Glauben und dessen Inhalt stehen, so wenn die Kinder auf die erste Frage nichts zu antworten wissen oder bei der dritten Frage nur schreiben: «Weil es sonst eine Sünde ist.» Zugleich regen wir die Kinder an, sich nicht mit dem auswendig gelernten Wissen zu begnügen, sondern den gelebten Glauben, das existentielle Christsein zu erstreben.

4. Der Mann in der Eisenbahn

Es gibt Formen, in denen schon mit Zehnjährigen das Glaubensgespräch mit Andersdenkenden geübt werden kann. Wir beginnen etwa so: «Denkt euch, bei einem Schulausflug setzt sich euch in der Eisenbahn ein Mann gegenüber und fragt, aus welcher Schule ihr seid. Als er hört, daß ihr katholisch seid, sagt er: <Da seid ihr doch getauft! Warum eigentlich?> Was würdet ihr antworten?» Nun übernimmt der Katechet die Rolle des Fremden, der über den Glauben völlig unwissend, aber sehr an ihm interessiert ist und sich bereitwillig alles von den Kindern erklären läßt. Er fragt immer weiter, möchte immer mehr wissen, wenn aber ein für ihn unverständliches Wort gebraucht wird, fragt er sogleich, was es bedeutet. In ähnlicher Weise können wir ein Gespräch mit zwei asiatischen Studenten zur Aufgabe machen, die am Sonntag vor der Kirche stehen und die herauskommenden Kinder fragen: «Was habt

ihr da drinnen gemacht?» Wenn die Kinder nur vom Singen und Beten sprechen, werden die Studenten sagen, daß sie das auch täten. Wenn die Kinder von Predigt oder Opfer sprechen, werden sie ähnliche Antworten bekommen, bis etwas Wesentliches klar geworden ist. Bei solchen Gesprächen lernen die Kinder in einer Sprache, die sowohl ihnen wie dem Außenstehenden gemäß ist, die großen Wahrheiten ihres Glaubens darzustellen. Sie lernen ferner, Wichtiges und Unwichtiges zu unterscheiden. Die Glaubenswahrheiten werden ihnen in neuer Weise plastisch. Überdies müssen sie sich in den andern hineindenken und lernen, ehrlich, aber auch gewandt und überzeugend mit anderen über den Glauben zu sprechen. Zugleich merken sie an der Überraschung des Partners, der vom Religionslehrer dargestellt wird, durch seine neugierigen Fragen und seine Verwunderung, wie die Wahrheiten selbst und die Worte der Kinder auf andere wirken können.

5. Das Diskussionspiel

In den eben beschriebenen Beispielen ist ein solches durchgeführt, von dem Augenblick an, in dem der Katechet die Rolle des fragenden anderen selbst spielt. Diese Form kann noch dadurch weitergeführt werden, daß beide Gesprächspartner von Kindern gestellt werden. Sie wird vor allem bei größeren Kindern und Jugendlichen angewandt werden. Zwei Beispiele: Der Vater verbietet seinen vier Kindern, am Sonntag in die Kirche zu gehen. Sie diskutieren mit ihm darüber. – Ein Junge hat eine Brieftasche mit 300 Mark gefunden und erzählt es seinem Freund, der dafür ist, das Geld herauszunehmen und die Brieftasche wieder auf die Straße zu legen².

6. Partneraufgaben und Gruppenunterricht

Dem Sprecher über den Glauben dienen schließlich die Formen der Partneraufgaben (je zwei Kinder müssen gemeinsam an der Lösung einer Aufgabe arbeiten) und des Gruppenunterrichtes. Bei diesem sitzen Gruppen von je vier Kindern um Tische und erarbeiten in gemeinsamem Gespräch die Lösung einer Aufgabe, über die dann eines der vier Kinder, der Sprecher, berichten muß.

² Weiteres Material: E. J. Lutz, «Das Schulspiel; Das katechetische Spiel», München 1957 bzw. 1960.

III. In den Jugendgemeinschaften

Die Jugendgruppen können in besonderer Weise Ort der Erlernung des Glaubensgesprächs mit Andersdenkenden werden. Das geschieht einmal dadurch, daß die Jugendlichen überhaupt zum Sprechen über eine sie interessierende Frage kommen, dann aber zum Sprechen über Fragen des Glaubens. Auch hier gibt es bewährte Methoden.

1. Die Entscheidungsfrage

Der Leiter stellt eine Entscheidungsfrage, das heißt eine solche, die mit einem Ja oder Nein zu beantworten ist, zum Beispiel: «Ist der Glaubenszweifel eine Sünde?» «Sollte man die Taufe auf das achtzehnte Lebensjahr verlegen?» Wahrscheinlich werden die Meinungen verschieden sein; der eine sagt ja, der andere nein. Nun soll der eine, dann der andere die Gründe für seine Auffassung vorbringen. Damit ist das Gespräch schon im Gange, an dem sich bald auch die anderen beteiligen werden.

2. Die Methode sechs mal sechs

Ist die Zahl der Anwesenden größer, so werden sie zur Lösung der Fragen in Gruppen zu sechs eingeteilt und bekommen sechs Minuten Zeit, sie zu diskutieren. Sie verteilen sich im Raum, setzen sich gruppenweise zusammen und sprechen halblaut über die richtige Lösung (darum wird diese Arbeitsweise auch «Methode Bienenkorb» genannt). Jede Gruppe bestimmt einen Sprecher. Die Sprecher berichten nach Abschluß der Gruppengespräche vor der ganzen Versammlung über die gefundenen Ergebnisse. Der Vorteil der Methode ist klar: Die kleine Zahl macht es möglich, daß jeder zu Wort kommt, auch die Schüchternen, die es nicht über sich bringen, vor einem größeren Kreis zu sprechen. Durch das eigene Sprechen kommen die Denkvorgänge in Fluß, der einzelne empfängt nicht nur, sondern setzt sich auseinander, bezieht Stellung und greift zu.

Für diese Methode ist es wichtig, der Gruppe gute, präzise Fragen zu stellen, zum Beispiel: Welche Glaubenswahrheiten werden auf unserm Arbeitsplatz am meisten angegriffen? Welche Wahrheit erscheint mir am schwersten zu glauben? Was stört die Menschen heute an der Kirche? Wie entgegnet man Spöttern? Warum sind manche unserer Mitmenschen ungläubig?

Wird diese Methode bei Erwachsenen angewandt, so können die Fragen an die einzelnen Gruppen Teilfragen eines größeren Themas sein. Ein Beispiel: Gesamtthema ist: Die Kinder beim Gottesdienst. Dieses Thema wird in mehrere Fragen aufgegliedert: Wie kann das Kind in der Erwachsenenmesse auf seine Rechnung kommen? Sollen wir eine Kindermesse halten? Welche Mängel zeigen sich in unserer Form der Kindermesse? Was ist beim Beten zum Kommunionempfang zu berücksichtigen?...

3. Fragen mitbringen

Eine weitere Möglichkeit: Jeder bringt eine Frage mit, deren Beantwortung ihm nicht klar ist. Diese wird gemeinsam zu lösen versucht. So dienen wir noch unmittelbarer den realen Gesprächen, in denen die Jugendlichen stehen. Nur sollen die Fragen keine ausgedachten Denkprobleme sein, sondern sie bedrängende Lebensfragen. Natürlich ist die Anwendung dieser Methode nicht auf das Jugendalter beschränkt.

4. Einladung Andersdenkender

In einer Jugendgruppe fragten die Jungen, ob sie für den nächsten Abend zwei jugendliche «Zeugen Jehovas» mitbringen dürften. Der Kaplan stimmte zu, und als sich der Plan herumsprach, bat eine große Anzahl Jugendlicher der Pfarrei, an dem Abend teilnehmen zu dürfen. Während es sonst Mühe kostete, die Jungen auch nur zwanzig Minuten für ein religiöses Thema zu interessieren, waren sie jetzt zwei Stunden lang mit Spannung bei der Diskussion. Der Ernst der anderen, die Fremdheit und Schiefheit ihrer Aussagen, ihre Kenntnis der Bibel; die eigene Ungeschicklichkeit, über den katholischen Glauben zu sprechen, die mangelnde Kenntnis der Bibel, die Klarheit und Tiefe der Aussagen des Kaplans, das Ringen um die Wahrheit, das Aufleuchten der Werte, all das brachte sie in Bewegung. Einer sagte im Anschluß an den Abend: «Wir müssen einen Bibelkurs halten; wir haben gemerkt, wie wenig wir wissen.»

IV. In der Erwachsenenarbeit

Eine gute Erwachsenenarbeit darf nicht nur in Vorträgen bestehen. Jeder Erwachsene fühlt sich in ganz anderer Weise als voll genommen und geht viel lieber mit, wenn er als Partner an einem Gespräch beteiligt ist. Überdies haftet ein durch-

gesprochener Stoff viel tiefer als ein nur gehörter. «Man sagt vielfach, der Mensch merke sich durchschnittlich 20 Prozent dessen, was er hört; 30 Prozent dessen, was er sieht; 50 Prozent dessen, was er hört und sieht; 70 Prozent dessen, was er selbst sagt; 90 Prozent dessen, was er tut³.» Ferner ist das Gespräch im Kreise der Glaubensbrüder eine Vorübung für das Gespräch mit Andersgläubigen. Schließlich hat auch jeder Christ sein eigenes Charisma; manches läßt uns der Heilige Geist leichter und vollkommener erkennen, wenn wir in gläubiger Brüderlichkeit zusammen sind und über den Glauben sprechen. Im Vortrag kann natürlich mehr Stoff bewältigt werden; aber der Verzicht auf die Form des Vortrages zugunsten des Gespräches dient der größeren Tiefe und Lebendigkeit der Erfassung, der personalen Erweckung dem Stoff gegenüber und der Konzentration auf das Wesentliche. Den Rahmen für solche Gespräche werden die Glaubensstunden in der Pfarrei bilden, die Elternabende, die Kreise junger Familien, die Apostolatgemeinschaften sowie die Veranstaltungen der Verbände.

1. Die Methode von Frank Duff

Für die monatlichen Zusammenkünfte seiner Apostolatgruppen empfiehlt der Gründer der Legio Mariae folgende Form: «Nach einem Gebet hält ein Laie ein Referat, das nicht länger als fünfzehn Minuten dauern darf. Das Referat soll sich mit der Frage befassen, wie man mit einem Andersdenkenden über eine bestimmte Glaubensfrage sprechen kann. Daran schließt sich eine allgemeine Aussprache. Die Aussprache soll prüfen, ob man so reden kann oder nicht, was man sonst noch beachten müßte und so weiter. Eine Stunde nach Beginn der Veranstaltung wird die Diskussion für eine Viertelstunde unterbrochen. Während der Pause wird eine kleine Erfrischung gereicht⁴. Dann folgt die Ansprache eines Priesters, die wieder nur fünfzehn Minuten dauern darf... Es folgt eine Aussprache von etwa einer halben Stunde, und zum Schluß wird das Credo gemeinsam gebetet. Das Treffen dauert also nicht länger als zwei Stunden⁵.

³ M. Kleber, «Fibel der Gesprächsführung», Darmstadt 1958, S. 115.

⁴ Diese dient der Auflockerung und der Atmosphäre ungewohnter Gemeinschaft.

⁵ vgl. A. Exeler, «Laienapostolat und Glaubensverkündigung», Freiburg 1962.

2. Das Rollengespräch

Hier wird die Form des «Diskussionsspieles», das wir beim Religionsunterricht nannten, dadurch erweitert, daß sich nicht nur zwei Partner gegenüberstehen, sondern daß mehrere der Anwesenden bestimmte Rollen übernehmen. Sie stellen zum Beispiel Liberale, Atheisten, Gleichgültige, vielleicht auch gläubige Christen anderer Konfession dar.

3. Das Podiumsgespräch

Diese bekannte Form, in der zwei bis sechs Gesprächspartner, auf einer Bühne sitzend, ein Gespräch führen, während die anderen zuhören, hat gegenüber dem Vortrag die Vorteile, daß die Hörer innerlich an der Problemstellung, den gegensätzlichen Meinungen, den Haltungen der Sprechenden und dem Verlauf eines echten Gespräches teilnehmen und so mit dem Stoff lebhafter und allseitiger in Verbindung kommen. Der Nachteil gegenüber den vorher genannten Formen besteht darin, daß in dieser Form die Großzahl der Teilnehmer passive Hörer bleiben.

4. Das Erinnerungsgespräch

Jeder Erwachsene erzählt gern von seinen Kindheits- und Jugenderlebnissen. Dabei wird er seelisch wach, nimmt Stellung und engagiert sich. Diese Tatsache benutzen wir beim Erinnerungsgespräch. Wenn zum Beispiel über die heilige Messe gesprochen werden soll, lassen wir die Teilnehmer sich nach der Methode sechs mal sechs zusammensetzen und sich darüber aussprechen: Wie habe ich als Kind die Messe erlebt? Was war mir eine Freude, was eine Last? Wie empfand ich den Gesang des Kirchenchores, der Gemeinde, das gemeinsame Beten und so weiter? Dieser Weg ist besonders am Anfang eines Abends, auch als Einleitung eines Vortrages geeignet, um die Herzen zu öffnen und die Zungen zu weiteren Gesprächen zu lösen⁶.

5. Das Gespräch mit Andersgläubigen

Über die Einladung Andersdenkender zur Diskussion sprachen wir bereits bei der Behandlung der Arbeit in den Jugendgemeinschaften. Neben

⁶ Für die Methodik der Gesprächsführung seien folgende Bücher empfohlen: G. Fabian, «Diskutieren – Debattieren. Ein Werkbuch der Gesprächsformen», München 1964; M. Kleber, «Fibel der Gesprächsführung», Darmstadt 1958; E. Müller, «Die Kunst der Gesprächsführung. Weg zum gemeinsamen Denken», Hamburg 1959.

dieser Form, die leicht zum Kampfgespräch werden kann, gibt es auch die Einladung Andersgläubiger, nicht um miteinander zu streiten, sondern zum gegenseitigen Sich-Fragen, zum Klären und Sich-Kennenlernen. Solche Gespräche müssen im Geiste brüderlicher Bereitschaft und Offenheit geführt werden, mehr noch: im Geiste gemeinsamen Glaubens und Betens. Dieses ist dann weit mehr als eine Übung für das Glaubensgespräch, es ist selbst bereits Glaubensgespräch. Überdies kann es ein tiefes menschliches Erlebnis werden, das bis in die Lebenshaltung hinein fruchtbar wird.

V. In der Theologenausbildung

Die Einübung in das Glaubensgespräch für die Theologiestudenten darzustellen, geht über den Rahmen dieses Buches hinaus. Jedenfalls umgreift es eine weite Spanne, vom Arbeitskreis unter den Theologen bis zum Gespräch in der Fabrik während der freiwilligen Arbeit in den Ferien; von der praktischen ersten Erfahrung in der Schule bis zur grundlegenden Darlegung durch den Fachmann für Pastoral; vom Gespräch beim Hausbesuch über das Gespräch im Beichtstuhl bis zum Gespräch der geistlichen Führung. Wir dürfen hoffen, daß aber die Studierenden auch aus dem, was in diesem Buch behandelt ist, Nutzen haben und die zentrale Aufgabe des Seelsorgers erfüllen lernen.

Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Pädagogik und Psychologie (2. Teil)

Dr. Theodor Bucher, Seminardirektor, Rickenbach-Schwyz

In der Reihe *Beiträge zur Heilpädagogik und heilpädagogischen Psychologie*, herausgegeben von Professor P. Moor, ist der vierte Band dem psychologisch-pädagogisch wichtigen Thema des Haltes und der Haltlosigkeit gewidmet:

F. BRINER: *Haltung und Halt*. Verlag Hans Huber, Bern. 1964. 144 Seiten. Fr. 14.-.

Die Arbeit ist eine ausgezeichnete Begriffserklärung der Begriffe Haltung und Halt, sowie verwandter Begriffe wie Grundsatztreue, Rigidität, Labilität, Plastizität, Stimmbarkeit, Beeinflussbarkeit. Die Arbeit ist klar aufgebaut. Auch sie verwendet die Dezimalklassifikation.

Die Reihe des Schöningh-Verlages, Paderborn, *Sammlung pädagogischer Schriften, Quellen zur Geschichte der Pädagogik*,

umfaßt nun schon 30 Bände. Zur Besprechung liegen vor:

Erziehung und Unterricht im Mittelalter. Ausgewählte pädagogische Quellentexte. Herausgeber: E. Schoelen. 2. erweiterte Auflage 1965. 258 Seiten. Kart. 10.20. Geb. 12.80. Erziehung und Unterricht sind im abendländischen Mittelalter auf Grund der Quellen, die sich etwa über tausend Jahre verteilen, mannigfaltig an Gestalt und Entwicklung. Einer Epoche der Einigung (etwa 300–1000) folgten Jahrhunderte der Spannung (etwa 1000–1300) und Zeiten der Auflösung (Spätmittelalter). Getragen von einer agrarischen Wirtschaftsform, entfalteten sich Vernunft und Autorität, Politik und Religion trotz stetiger Auseinandersetzung in enger Durchdringung. Das Ordnungsgefüge der «Sieben freien Künste» (in verchristlichter Form) gewährleistete die Einheit in Lehre und Unterricht. Der christliche Glaube ermöglichte eine harmonische und geschlossene Erziehung in jeder Hinsicht, eine Erziehung, der sich mehrere kirchliche Orden, vor allem die Fraterherren, in besonderer Weise widmeten. Eine abgetrennte religiöse Unterweisung gab es damals noch nicht. Die ständische Gliederung prägte für den Adel die Ritterbildung, für den Bürger und Handwerker eine Standes- bzw. Zunftbildung immer klarer aus.

JUSTUS MÖSER: *Ausgewählte pädagogische Schriften*. Herausgeber: H. Kanz. 1965. 120 Seiten. Kart. 5.80. Geb. 7.80. Justus Möser, 1720–1794, war Anwalt und lebte in Osnabrück. Er ist der führende staatswissenschaftliche Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Er war bewußt Volkserzieher. Sein Ideal war der freie Bauern- und Bürgerstand. Er verlangte Erziehung der Jugend zu Fleiß und Anerkennung der Autorität. Täglich sollte sie schwimmen und baden, und jeder (auch der Sohn des Reichen) sollte ein Handwerk lernen. Er forderte bereits Realschulen für die praktischen Berufe. Die beste Erziehungsstätte blieb aber auch für ihn die Familie. Mit seinen Ideen eilte er seiner Zeit weit voraus und befruchtete die Erziehungswissenschaft und -praxis bis in die Gegenwart hinein.

JOHANN BERNHARD BASEDOW: *Ausgewählte pädagogische Schriften*. Herausgeber: A. Reble. 1965. 288 Seiten. Kart. 12.60. Geb. 15.60.

Basedow (1724–1790) ist der bekannteste und aktivste Aufklärungspädagoge. Fortschrittliches mischt sich bei ihm mit zeitbedingt Unzulänglichem (Rationalismus, Utilitarismus, Enzyklopädische Ausweitungen und Verfrühung des Unterrichtes). Sein besonderes Verdienst ist das Wecken eines öffentlichen lebhaften Interesses für Erziehungsfragen und die Begründung des Philanthropismus. (Der Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt gründete auf seine Vorschläge hin 1774 das «Philantropinum», eine Erziehungsanstalt in Dessau.)

PETER und ELSE PETERSEN: *Die pädagogische Tatsachenforschung*. Herausgeber: Th. Rutt. 1965. 672 Seiten. Kart. 30.-. Geb. 38.-.

Petersen (1884–1952) ist einer der intensivsten Befruchter der Schulpädagogik der Gegenwart. Er entwickelte an der Jenaer Universitätsschule (einer Forschungsstätte, die Volksschule und Kindergarten umfaßte, mehr als hundert Jahre lang blühte, doch 1950 von der DDR geschlossen wurde) den sogenannten Jena-Plan. Dieser knüpft an den